

cher besonders geneigt, seine Gedanken alsbald auf die Folgerungen für unsere Gegenwart zu richten. Verschenkt werden aber damit Möglichkeiten, den konkreten historischen Phänomenen genauer nachzugehen. Beispielsweise die schon so oft konstatierten tiefen Gräben, die sich zwischen Sozialdemokratie und Kommunisten auftaten, einmal genau zu vermessen und deren ganze Dimension zu analysieren, also zeitgenössische Motivstrukturen umfassend offenzulegen und so die Gemengelage von politischen Optionen einzufangen, tritt demgegenüber auch hier in den Hintergrund.

Reichspräsident Paul von Hindenburg, die Parteien, die Wähler und manch andere mehr – gewiß, das waren die damaligen Akteure auf einer sich nach wie vor als intakt präsentierenden politischen Bühne. Aber um im Bilde zu bleiben: Nach dem Schlußvorhang treten die Akteure vor den Vorhang, um das Urteil des Publikums entgegenzunehmen. Ovationen und Buhrufe sind erlaubt. Die Regie hält sich dabei üblicherweise im Hintergrund. Über sie nachzudenken, bleibt gewöhnlich Zeit auf dem Nachhauseweg.

Gerald Diesener

George L. Mosse, Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben. Aus dem Amerikanischen von Udo Rennert, Verlag Klett-Cotta, Stuttgart 1993, 311 S.

G. L. Mosse, der Doyen der historischen Deutschlandforschung in den USA, Nachkomme des legendären Rudolf Mosse, hat ein Buch über die Realität des Todes/Krieges in unserem Jahrhundert vorgelegt. Sein Ziel ist es, „den Wertverlust“ des Sterbens in diesem Jahrhundert besser zu verstehen. In drei Teilen behandelt er, ausgehend von den Revolutionskriegen (1792–1799), vor allem das Kriegerlebnis des Ersten Weltkrieges.

Bereits in der Französischen Revolution wird der „Mythos vom Kriegerlebnis“ als „Ideal einer persönlichen und nationalen Erneuerung“ (S. 22) geschaffen. Der Krieg wird als ehrenhafter Einsatz für die Ideale des Volkes gesehen (vgl. S. 26). Auch in den Befreiungskriegen in Deutschland wird „die Loyalität der Soldaten von der Dynastie auf das Vaterland umgelenkt“ (S. 28). Die Schriftsteller bemühen sich um die Bildung eines Nationalbewußtseins, wofür sie – verstärkt ab 1850 – mit Denkmälern geehrt werden. Zu dieser Zeit entstehen auch die meisten Nationalhymnen. Der Tod wird jetzt zuneh-

mend nationalisiert (S. 47). Während in Frankreich eine innerweltliche Richtung, anknüpfend an römische Traditionen, gepflegt wurde, kämpft man in Deutschland für Glauben/Christentum und Moral/Nationalismus. Die Nationalisierung erweist sich als janusköpfig. Da das Volk im Zeitalter der Massenkriege benötigt wurde, konnte man ihm die Gleichstellung im Tod schlecht verweigern. „Der Mythos des Kriegserlebnisses war ein demokratischer Mythos, in dessen Mittelpunkt die durch die Gefallenen des Krieges symbolisierte Nation stand“ (S. 123).

Sichtbar wird dies in kulturellen Formen des Totengedenkens. Die Toten werden aber nicht individuell geehrt, sondern überdauern ihren individuellen Tod, aufgehoben im „heiligen Raum“ des Kriegerdenkmals. Dabei spielt die äußere Gestaltung eine wichtige Rolle. Man eignet sich die Natur an, die von der Anonymität des technischen Krieges ablenkt und ein Stück Unveränderlichkeit oder Ewigkeit bietet. Nach dem Beginn des Ersten Weltkrieges soll eine „Trivialisierung“ des Krieges dessen Erträglichkeit erleichtern (vgl. S. 174f.). Mit der Niederlage 1918 setzt eine „Brutalisierung der deutschen Politik“ ein, die einerseits begleitet wird von einem neuen Männlichkeitsideal und

Gemeinschaftsutopien, basierend auf einem Kameradschaftsideal (vgl. S. 210), andererseits von einer Entmenschlichung des Feindes und zunehmendem Antisemitismus (vgl. S. 214ff.). Propagandistin und zugleich Nutznießerin dieser Politik war die politische Rechte. Für sie ist der Krieg noch nicht beendet, sondern sie proklamiert eine „Kontinuität des Krieges“ (S. 223). Auch auf Seiten der Linken ist Anfälligkeit für den Mythos des Kriegserlebnisses zu finden. Hier stellt der spanische Bürgerkrieg 1936 ein Identifikationsangebot bereit, mit dem entscheidenden Unterschied, daß „es kaum eine Glorifizierung des Krieges an sich gab“ (S. 236).

Der Zweite Weltkrieg war realistischer, die Kriegsbegeisterung verflog, behauptet der Autor (vgl. S. 245ff.). Nach 1945 habe der Kriegsmythos in Deutschland in Ost und West stark an Bedeutung verloren. Selbst der VDK vermeide eine Heroisierung der Gefallenen. An die Stelle des Heroen war nun der anständige deutsche Soldat des Zweiten Weltkrieges getreten (vgl. S. 264). Inwieweit dies eine neue Form des Mythos ist, darauf geht *Mosse* nicht ein.

Trotz vieler anregender Einblicke und manch neuer Sichtweisen bleiben bei dieser Aufsatzsammlung einige Fragen offen. So übergeht der Autor die Frage, wer denn den Mythos konkret in-

szeniert hat. Hier wären Aussagen über die Haltung der Kirchen, Schulen und Universitäten erforderlich gewesen. Bei der komparatistischen Methode werden zwar die vier Alliierten des Zweiten Weltkrieges und natürlich Deutschland und Italien berücksichtigt, nicht aber Israel, Polen oder die Tschechische Republik, die ein vielgestaltiges Verhältnis zum Totengedenken entwickelt haben. Aktuelle Betrachtungen, etwa zum Vietnamkrieg oder zu Bitburg, fehlen.

So bleiben insgesamt ein zwiespältiger Eindruck und der Wunsch zurück, daß *Mosse* auch weiter zu diesem Thema forscht und publiziert.

Rolf Rieß

**Hans-Jürgen Lüsebrink (Hrsg.), Nationalismus im Mittelmeer-
raum. Passauer Mittelmeer-
studien, Bd. 4, Passavia Univer-
sitätsverlag, Passau 1994, 167 S.**

Bereits 1991, im Zeichen der Auswirkungen des Golfkrieges, hatte der Arbeitskreis zur Erforschung der Mittelmeerländer der Universität Passau eine Ringvorlesung „Nationalismus im Mittelmeer-

raum“ organisiert, deren Vorträge nun im vorliegenden Band veröffentlicht werden. Durch den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien hat das Thema inzwischen eine neue, andere Aktualität erhalten. Allerdings kommen die Nationalitäten und Nationalitätenkonflikte in diesem Teil des Mittelmeers nur ganz am Rande zur Sprache.

Es versteht sich, daß der Band keine Gesamtdarstellung anstreben kann, vielmehr bieten die einzelnen Beiträge einen Einblick in die verschiedenen und höchst heterogenen Varianten des Nationalismus und der nationalstaatlichen Konstituierung im Mittelmeer-
raum. Am Anfang steht der interessante Versuch von *Hartmut Wolff* (Passau), die ‘Internationalität’ antiker Gesellschaften zu beschreiben. Wohl wissend um das Problematische des Versuchs, den aus der Moderne hervorgegangenen Begriff der Nation ins Altertum zu übertragen und in deutlicher Abgrenzung der verschiedenen Gemeinwesen des Altertums von den Nationalstaaten des 19. und 20. Jhs. diskutiert und beschreibt *Wolff* die relative Offenheit der antiken Staaten für das oder den Staatsfremde(n) sowie die mehr oder minder große Unabhängigkeit des antiken Bürgers von seinem Staat bis hin zur möglichen Existenz zwischen mehreren Staaten.